

Unterrichtsmaterialien zum Jüdischen Friedhof in Innsbruck

Martin AchRAINER und Oliver Seifert
Dezember 2009

erinnern.at

NATIONALSOZIALISMUS UND HOLOCAUST: GEDÄCHTNIS UND GEGENWART

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
I. Der alte jüdische Friedhof am Judenbühel bei Innsbruck	3
Ausgewählte Quellen	6
II. Die jüdische Abteilung im städtischen Westfriedhof.....	7
Ausgewählte Quellen	14
III. Die jüdische Gemeinde.....	16
Ausgewählte Quellen	21
IV. Der politische Antisemitismus.....	23
Ausgewählte Quellen	27
V. Nationalsozialismus	29
Ausgewählte Quellen:	34
Literatur (Auswahl)	37

Vorwort

Liebe KollegInnen!

Seit einigen Jahren bietet das Netzwerk Tirol von erinnern.at Rundgänge im städtischen Westfriedhof von Innsbruck, speziell in der jüdischen Abteilung, an.

Aufgrund des regen Interesses haben wir uns entschlossen, den Schulen weiterführende Materialien zur Bereicherung des Unterrichts anzubieten, die sowohl für eine Vor- als auch Nachbereitung bzw. Vertiefung des Friedhofbesuches genutzt werden können.

Darüber hinaus besteht dadurch die Möglichkeit, regionalspezifische Schwerpunkte im Unterricht bei der Behandlung des Nationalsozialismus bzw. der Auseinandersetzung mit der Geschichte der jüdischen Minderheit in Tirol zu bilden, je nach Interessenlage und Zeitbudget. Dabei ist das Angebot so konzipiert, dass es auch für einen Stationenbetrieb Verwendung finden kann. Auswahl und methodische Umsetzung obliegen den Lehrkräften entsprechend ihren methodisch-didaktischen Zielen und Absichten.

Ferner können die vorliegenden Materialien den LehrerInnen auch für einen raschen Einstieg in die Thematik bzw. für die eigene Unterrichtsvorbereitung dienen. Sie kontextualisieren die Geschichte rund um den jüdischen Friedhof und öffnen eine Reihe von Themenfeldern für den Unterrichtseinsatz. Folgende Bereiche werden mit einer kurzen inhaltlichen Einführung, ausgewähltem Bild- und Dokumentenmaterial sowie einer spezifischen Literaturliste vorgestellt:

- Der alte jüdische Friedhof am Judenbühel bei Innsbruck
- Die jüdische Abteilung im städtischen Westfriedhof
- Die jüdische Gemeinde
- Der politische Antisemitismus
- Nationalsozialismus

Der Schwerpunkt der Friedhofsführung besteht weiterhin in der Auseinandersetzung mit Biographien und Menschenschicksalen, denen die SchülerInnen im Friedhof begegnen. Martin Achrainger und Oliver Seifert, die auf langjährige Erfahrungen in der Durchführung der Rundgänge zurück blicken können, haben als ausgewiesene Experten dieses Themendossier zusammen gestellt.

Das dezentrale Netzwerk Tirol des bm:uk-Projektes erinnern.at (Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart) dankt allen Kolleginnen und Kollegen für ihre engagierte Arbeit im Unterricht und hofft, mit dem vorliegenden Materialienpaket einen hilfreichen Beitrag für die schulische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus sowie der Jüdinnen und Juden in Tirol leisten zu können.

Horst Schreiber

I. Der alte jüdische Friedhof am Judenbühel bei Innsbruck

Der Platz des alten jüdischen Friedhofs, am südwestlichen Abhang des Judenbühels, wenige Gehminuten östlich des Alpenzoos, ist heute noch erkennbar. Spätestens seit dem 15. Jahrhundert wurden hier Juden begraben. Während der Judenbühel heute von Spaziergängern und spielenden Kindern besucht wird, war die Begräbnisstätte zur Zeit ihrer Gründung ein abgelegener Ort außerhalb des Stadtgebiets. In den Jahren 1861 und 1863 wurde der Friedhof durch Herausreißen der Grabsteine zweimal geschändet, wohl nicht zum ersten Mal.

Im Jahr 1864 suchten die Innsbrucker Juden um einen Friedhof in der Stadt an, wobei mit der Unzugänglichkeit, der Gefährlichkeit des Weges sowie mit den vorgekommenen Schändungen argumentiert wurde. Die Stadt Innsbruck bewilligte daraufhin eine jüdische Abteilung im neu gebauten städtischen Friedhof, dem heutigen Westfriedhof.

Die letzte Beerdigung am Judenbühel fand im April 1864 statt, die erste in der jüdischen Abteilung am Westfriedhof im September desselben Jahres. In den folgenden Jahren wurden einige Gräber vom Judenbühel in den städtischen Friedhof umgebettet – ein in der jüdischen Religion äußerst ungewöhnlicher Vorgang, denn die Ruhe der Toten darf nur unter ganz bestimmten Umständen gestört werden.

Über die Auflösung des Friedhofes am Judenbühel ist nichts Genaues bekannt. Die Umfassungsmauer wurde spätestens um die Jahrhundertwende abgetragen und das Gelände im Jahr 1904 von der jüdischen Gemeinde an den Innsbrucker Verschönerungsverein übergeben.

Bei einer archäologischen Grabung wurde im Jahr 2007 der Verlauf der letzten Friedhofsmauer ermittelt; eine neue Platzgestaltung, die an den Friedhof erinnert, wurde 2009 fertig gestellt und feierlich eingeweiht.

An dieser Stelle befand sich der jüdische Friedhof (März 2007)



www.alemannia-judaica.de, Foto Niko Hofinger

Das Friedhofsareal war auch vor der Errichtung der Gedenkstätte als freistehende Wiese gut erkennbar.

Bodenfunde vom Friedhofsareal: Bruchstücke von Grabsteinen



Foto Michael Guggenberger

Das Foto wurde auf den Kopf gestellt, um die Beschriftung des Steines rechts oben ("gest.") deutlich sichtbar zu machen.

Die neue Gestaltung des Friedhofsareals nach Plänen der Architekten Ada und Reinhard Rinderer, errichtet 2008/09.



www.alemannia-judaica.de, Foto Joachim Hahn

Stählerne Tafeln mit ausgestanzten Davidssternen symbolisieren Grabsteine eines jüdischen Friedhofs.
Sie verlaufen am äußeren Rand der ehemaligen Mauer des Friedhofs am Judenbüchel.

Ausgewählte Quellen

„[D]er Eingang einer Confirmationsurkunde der Erzherzogin Anna Katharina (Witwe Ferdinand II.) vom 7. Sept. 1598 erzählt, dass Samuel (May) Jude, sesshaft zu Innsbruck unterthänigst vorgebracht habe 'wasmassen seine vorfahren und alle juden, so in diser statt gewohnt, jederzeit von unverdenklichen jahren hero zu begebenden todsfählen sich eines stuck grunds under dem schloss Weyerburg gegen Milla, auf unserer herrschaft Thaur gebüet gelegen zu irer begrebnus gebraucht haben', und dass er nun gebeten habe, ihm und seinen Nachkommen zu verstaten, auch fürderhin an diesem Ort ihre Verstorbenen begraben zu dürfen. Die Erzherzogin ertheilte hiezu mit Urkunde vom obengenannten Tage die Erlaubnis.“

(Karl Klaar, Der Judenfriedhof bei Innsbruck. In: Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge Heft 41, 1897, S. 301 f.)

"Ein Akt rohester Gemeinheit wurde dieser Tage dadurch begangen, daß von bisher leider unbekanntem Thätern am israelitischen Begräbnißplatze hier sämmtliche Gedenksteine von den Gräbern gerissen wurden. Es wäre wahrhaft an der Zeit, daß solchem empörenden Muthwillen in den Schulen und von der Kanzel herab durch geeignete Belehrung entgegen gewirkt würde.“

(Innsbrucker Nachrichten, 18.2.1861, S. 344.)

„Der Friedhof lag auf der südwestlichen Seite des Hügels, wo sich eine geneigte Fläche ausbreitet, und nahm einen viereckigen Platz von ungefähr 300 Quadratmeter ein. Ringsum lief ein meterhohes Mäuerchen, dessen Spuren heute noch deutlich sichtbar sind, und ein kleines, schmales Weglein führte mitten hindurch. Ein genauer Beobachter kann noch ganz gut einzelne, jetzt mit Gras bewachsene Grabhügel erkennen, ja selbst ein Grabsteinüberrest steckt noch im Boden. (...) Man führte damals die toten Juden mit Wagen bis zum 'Badhaus' und von dort trug man sie auf einem ziemlich schmalen, schlechten Feldweg zum Friedhof, was zur Winterszeit manch hartes Stück Arbeit kostete.“

(Hugo Klein, Zum Judenbühel bei Mühlau, Innsbrucker Nachrichten 10.4.1923, S. 3.)

II. Die jüdische Abteilung im städtischen Westfriedhof

Die Bauarbeiten für den städtischen Westfriedhof, der den Spitalsfriedhof ersetzen sollte, begannen im Jahr 1856. Nachdem 1859 eine Abteilung für Protestanten errichtet wurde, genehmigte die Stadt Innsbruck 1864 auch eine jüdische Abteilung. Diese beiden jeweils mit einer Mauer umgebenen Teile befanden sich am südlichen Ende des Friedhofs, der damals nur halb so groß war wie heute. Bei der Erweiterung des Friedhofs im Jahr 1889 wurden die evangelische und die jüdische Abteilung an ihrem jetzigen Platz errichtet; die letzten Umbettungen von Gräbern in diese Abteilungen fanden im Jahr 1911 statt.

In 31 Gräbern für Gefallene des Ersten Weltkriegs wurden jene jüdischen Soldaten bestattet, die hier in einem Lazarett starben. Der Bund jüdischer Frontkämpfer errichtete 1926 ein Denkmal für jene sechs Innsbrucker Juden, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind.

In der NS-Zeit plante die Stadt, den jüdischen Friedhof aufzulassen. Die bereits bezahlten Grabgebühren wurden der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien (die Kultusgemeinde in Innsbruck war bereits aufgelöst) ausbezahlt. Die Grabsteine wurden an Steinmetze versteigert, aber nur ein Teil davon abtransportiert. Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges wurde auf Wunsch der Israelitischen Kultusgemeinde Wien abtransportiert und im Pradler Friedhof aufgestellt, wofür die Beamten eine Rüge der Gauleitung erhielten. Zur geplanten Auflassung der jüdischen Abteilung kam es aber wegen Arbeitskräftemangels nicht mehr. Durch Bombentreffer am Westfriedhof wurden auch Grabsteine in der jüdischen Abteilung beschädigt.

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges kümmerte sich zunächst ein jüdisches Hilfskomitee um die Wiederherstellung des Friedhofes; das verlegte Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs kam wieder an seinen ursprünglichen Platz. Auf Betreiben der neu errichteten Kultusgemeinde wurden die abtransportierten sowie die durch Bomben beschädigten Grabsteine durch einheitlich gestaltete, schlichte Grabsteine nach einem Entwurf des Architekten Theodor Prachensky ersetzt.

Im November 1961 verwüsteten zwei Medizinstudenten, ehemalige Mitglieder der "Burschenschaften" Brixia bzw. Suevia, den Friedhof. Sie rissen den Großteil der Grabsteine aus der Verankerung und wurden für ihre Tat zu acht Monaten "schweren Kerker" verurteilt.

1980 musste die jüdische Abteilung beim Bau des Südringes verkleinert werden: Zahlreiche Gräber wurden umgebettet oder aufgelassen, wobei die Überreste aus den aufgelassenen Gräbern in einem Grabfeld beigesetzt wurden, auf dem sich ein Denkmal mit den Namen der Verstorbenen befindet.

Ansicht des jüdischen Friedhofs



Foto Oliver Seifert

Am jüdischen Friedhof in Innsbruck sind neben den typisch jüdischen Merkmalen auch Einflüsse der christlichen Umgebung (Blumenschmuck und Kerzen) zu erkennen.

Das Frontkämpfer-Denkmal



Foto Oliver Seifert

Frontkämpfer-Denkmal (Detail)



Foto Oliver Seifert

Die Chewra Kadischa ("Heilige Bruderschaft") ist eine in jeder jüdischen Gemeinde bestehende Beerdigungsbruderschaft, die sich vor allem der rituellen Bestattung Verstorbener widmet und Geld für die Begräbnisse von Armen sammelt.

Grabstein für den Landesrabbiner Dr. Josef Link nach dem Entwurf von Theodor Prachensky



Fotos Oliver Seifert

Theodor Prachensky entwarf sowohl stehende als auch liegende Grabsteine. Das Grabmal für den Landesrabbiner Dr. Josef Link unterscheidet sich von den anderen lediglich durch eine größere Marmortafel.

Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus



Foto Oliver Seifert

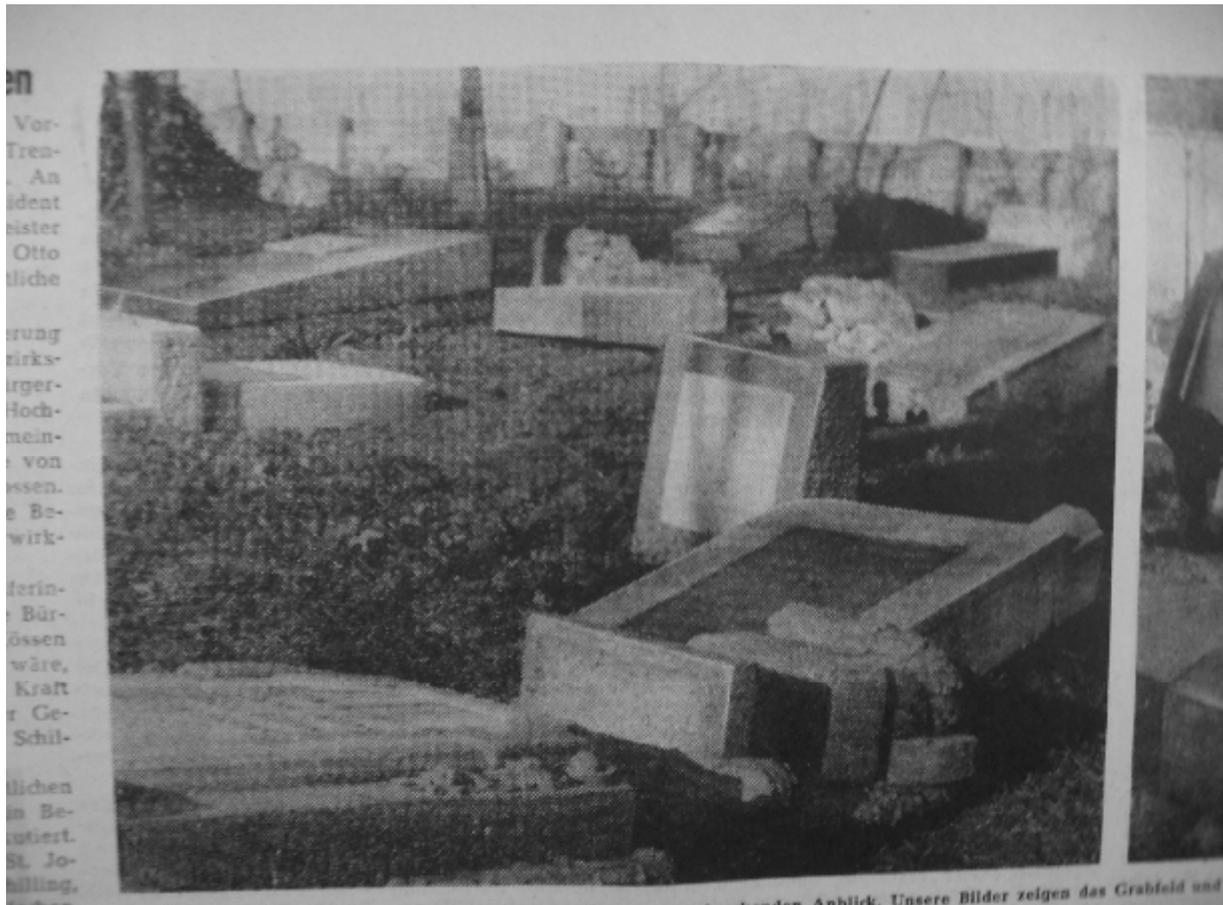
Übersetzung:

In Memoriam der Seelen der Opfer des Naziregimes in den Jahren 5698-5705

unten:

... für die „Heiligkeit Gottes“ – ein klassischer Begriff des jüdischen Märtyrertums

Friedhofsschändung 1961: Zeitungsbericht



Tiroler Tageszeitung, 24. November 1961

Trotz der schlechten Druckqualität vermittelt das Zeitungsfoto einen starken Eindruck vom Ausmaß der angerichteten Verwüstung.

Grabstätte der 1981 umgebetteten Gräber



www.alemannia-judaica.de, Foto Joachim Hahn

Die Erinnerungstafel rechts verzeichnet die Namen aller Verstorbenen, deren Gebeine in kleinen Holzkisten in diesem Erinnerungsgrab bestattet wurden.

Ausgewählte Quellen

"Erst in jüngster Zeit haben wir wiederholt die Ueberzeugung gewonnen daß der Weg zu unserem Friedhofe, nicht nur beinahe unzugänglich, sondern geradezu lebensgefährlich ist; unser bisheriger Gottesacker war schon mehrmals der Schauplatz profaner Gewaltthätigkeiten, da sowohl Mauer, als Grabsteine schon mehrere Male demolirt wurden, und gerade jetzt sind wieder sämmtliche Grabsteine umgeschlagen, ohne daß von irgendwelcher Seite bisher geeignete Vorkehrungen zur Vermeidung solchen Unfuges getroffen worden wären. – Es muß jeden human denkenden Mann schmerzlich berühren, wenn selbst unsern Todten keine Ruhe gönnt wird.

Als Bürger der Stadt Innsbruck, die wir auch zum neuen Friedhofbaue unsere Beiträge leisten, dürftte ein wohlloblicher Stadtmagistrat unsere höfliche Bitte, „uns in der Nähe des neuen Gottesackers einen kleinen Platz zur Anlage eines israelitischen Friedhofes unentgeltlich zu überlassen“, sicher als zeitgemäß, passend, und gerecht finden, da ja unser bisheriger Friedhof nicht einmal im hiesigen Stadtbezirke liegt, wohin wir doch gehören, und glauben auch im Geiste der jetzigen Gesetze mit Recht günstige Entscheidung unseres höflichen Ansuchens erwarten zu können."

(Ezechiel Dannhauser an Stadtmagistrat Innsbruck, 22.4.1864)

"(M. Löwe's Beerdigung.) Das Ereigniß des gestrigen Nachmittages war die Beerdigung des Herrn M. Löwe. Die hohe Achtung und die große Beliebtheit, deren sich der biedere, leutselige alte Herr in allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung erfreut hatte, manifestirte sich bei diesem Anlasse durch ein außergewöhnlich zahlreiches Geleite, das seinem Sarge gegeben wurde, dazu kam noch die große Menge von Leuten, welche die Neugierde, die eine Beerdigung nach israelitischem Ritus in ihnen erweckte, auf die Straße gelockt hatte, wo sie offen gestanden in nicht gerade zartfühlender Weise den aus München gekommenen Rabbiner, der in schwarzem Talare mit einer weißen, schwarzgestreiften Schärpe hinter dem Leichenwagen einerschritt, umdrängten. Ganz gewaltig war auch das Gedränge vor dem Friedhofe, wo die dorthin kommandirt gewesene Sicherheitswachmannschaft nicht ausreichte, das Menschengewoge zurückzuhalten, bis sie nicht die Feuerwehr, welche mit Musik den Zug begleitet hatte, unterstützte und mit ihren Leinen die Bahn frei hielt. Am offenen Grabe hielt der Rabbiner eine ergreifende Leichenrede, der wir aus dem Leben des Verstorbenen, als vielleicht weniger bekannt, entnehmen, daß derselbe sich erst in späteren Jahren seinem geschäftlichen Berufe gewidmet hatte, da er vorher an den Universitäten zu München und Würzburg juristischen, dann theologischen und schönwissenschaftlichen Studien obgelegen hatte. Die Erde sei ihm leicht!"

(Innsbrucker Nachrichten, 22.9.1879)

"Kriegsdenkmal-Einweihung der israelitischen Kultusgemeinde. (...) Die Feier eröffnete der Präsident des jüdischen Wohltätigkeitsvereines Chewra Kadischa Herr Wilhelm Adler mit einer Begrüßung der erschienenen Ehrengäste und führte weiter aus, daß es der jüdischen Kultusgemeinde schon lange ein Herzenswunsch war, den im Weltkriege Gefallenen ein würdiges Denkmal zu errichten und daß nun endlich dank der Bemühungen aller Angehörigen der Kultusgemeinde die Aufstellung eines solchen Denkmals gelungen ist. Landesrabbiner Dr. Link hielt anschließend eine längere, ergreifende Rede und erwähnte, daß die Juden Schulter an Schulter mit ihren Kameraden gekämpft, Leid und Freud mit ihnen geteilt haben, um den Beweis zu erbringen, daß sie nicht nur gleichberechtigt sein wollen, sondern auch gleichwertig sind. 63 jüdischen Helden sei dieses Denkmal errichtet; 89.000 jüdische Gefallene gab es im Weltkrieg, von denen kein Lied singt, kein Heldenbuch erzählt. Nach seiner Rede trat Landesrabbiner Dr. Link an das Denkmal heran und sprach ein kurzes Gebet für die Gefallenen. (...)" (*Innsbrucker Nachrichten*, 25.5.1925.)

III. Die jüdische Gemeinde

Seit dem Mittelalter sind Juden in Tirol nachweisbar, allerdings nur vereinzelt: Es handelte sich zum Großteil um durchreisende Kaufleute und sogenannte „Hofjuden“, die für den Hof des Fürsten als Warenlieferanten oder als Geldverleiher tätig waren. In dieser Zeit wurde auch der alte jüdische Friedhof am Judenbichl angelegt. Die Juden standen unter einem Sonderrecht und wurden, sofern sie nicht unter dem Schutz des Landesherrn standen, mehrmals aus dem Land gewiesen. Mehrere gesetzliche Regulierungen führten im 18. Jahrhundert dazu, dass in Innsbruck sieben Familien als „toleriert“ galten, also ein dauerndes Bleiberecht besaßen.

"Klein an Zahl, gewerbsfleißig und anspruchslos, sind sie überall unbedenklich und mitunter selbst gerne gelitten", hatte Hermann Bidermann 1853 über die Juden Tirols geschrieben. In den folgenden Jahrzehnten änderte sich beides.

Seit die Juden mit der Dezemberverfassung von 1867 die rechtliche Gleichstellung und damit Erwerbs- und Niederlassungsfreiheit erlangt hatten, nahm die Zahl der in Innsbruck ansässigen Juden kontinuierlich zu, erreichte aber zu keinem Zeitpunkt mehr als ein bis zwei Prozent der Stadtbevölkerung. Die wirtschaftlich aufstrebende Stadt zog vor allem Kaufleute aus Wien, Böhmen und Mähren an, um sich hier eine Existenz aufzubauen: Viele blieben arm, doch einigen Familien gelang der soziale Aufstieg – die Geschäftshäuser der Familien Bauer & Schwarz, Brüll, Graubart und Pasch im Zentrum der Stadt waren sichtbarer Ausdruck des Erfolges.

Als 1890 der rechtliche Status der jüdischen Gemeinden neu geregelt wurde, lebten in Nordtirol gerade 160 Juden, die meisten davon in Innsbruck, einzelne in den Bezirksstädten. Sie bemühten sich nun darum, eine eigenständige Kultusgemeinde zu errichten, wurden zunächst aber der traditionsreichen Kultusgemeinde Hohenems in Vorarlberg zugewiesen. Der Kontakt zur dortigen Gemeinde beschränkte sich auf die dem Rabbiner vorbehaltenen Angelegenheiten.

Das in Innsbruck unter dem Vorsitz von Wilhelm Dannhauser tätige Schul- und Kultuskomitee organisierte die seelsorgliche Betreuung und den religiösen Unterricht der jüdischen Kinder in Innsbruck selbst. Um 1910 lebten in Innsbruck bereits an die 400 Juden, das Kultuskomitee hatte einen Rabbiner angestellt, es bestand eine Armenkassa, die "Chewra Kadischa" organisierte die Beerdigungen, und schließlich betreute das Kultuskomitee auch die in Innsbruck stationierten jüdischen Soldaten. Mit Jahresbeginn 1914 wurde eine Israelitische Kultusgemeinde in Innsbruck, zuständig für ganz Nordtirol, bewilligt.

Zum Vorsitzenden der Kultusgemeinde wurde Wilhelm Dannhauser gewählt, der Hohenemser Rabbiner Dr. Josef Link übersiedelte nach Innsbruck und wurde zum Rabbiner für Tirol und Vorarlberg bestellt. In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich ein reges jüdisches Vereinsleben – Wander- und Sportvereine vor allem für die Jugend, eine jüdische Kaufmannschaft, Frontkämpferverein, Frauenverein und eine zionistische Ortsgruppe entstanden in den 1920er Jahren.

Die Synagoge

Das Innsbrucker Kultuskomitee und nunmehr die Kultusgemeinde hatten seit Jahren den Bau einer eigenen Synagoge beabsichtigt, nachdem die von den Innsbrucker Juden benutzten Beträume regelmäßig zu klein waren. Um die Jahrhundertwende befand sich ein solcher Betraum im Stöcklgebäude des "Brüll-Hauses" in der Anichstraße, von 1910 bis zur Zerschlagung der Gemeinde im Jahr 1938 im Stöcklgebäude der Sillgasse 15.

Obwohl es sich dabei um einen einfach eingerichteten Betraum in einem äußerlich schmucklosen Gebäude gehandelt haben dürfte, wurde allgemein von einer Synagoge gesprochen. Zu den hohen Feiertagen mietete die Kultusgemeinde den Musikvereinssaal an. Der Synagogenbau war in der Gutenbergstraße geplant; das bereits gesammelte Geld für den Baufonds legte die Kultusgemeinde jedoch in Kriegsanleihen an – damit war nach dem Kriegsende ein Bau in weite Ferne gerückt. Erst um 1930 scheint der Baufonds wieder gefüllt gewesen zu sein, da die Kultusgemeinde den Bau einer Synagoge bereits ausschrieb. Warum der Bau nicht mehr ausgeführt wurde, ist bisher nicht geklärt.

1938: Das Ende der Kultusgemeinde

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann im März 1938 das Ende der Kultusgemeinde. Ihre Kartei wurde von der Gestapo beschlagnahmt und bildete die Basis für die Verfolgung. Die Tätigkeiten der Kultusgemeinde wurden schrittweise eingeschränkt. In dem im Sommer 1938 verkleinerten neugebildeten Kultusrat übernahm mit Ing. Richard Berger ein Vertreter der Zionisten den Vorsitz, der letzte Rabbiner in Innsbruck, Elimelech Rimalt, übersiedelte damals nach Wien.

In der Pogromnacht zum 10. November 1938 wurde schließlich auch die Synagoge von SS-Männern zerstört. Die zertrümmerte Einrichtung übernahm der Hausmeister als Brennholz. Die Torarollen konnten allerdings gerettet werden und wurden nach Haifa gebracht. Ein Toramantel aus Innsbruck wurde vor wenigen Jahren im Fundus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien entdeckt und ist im Jüdischen Museum Hohenems zu sehen. Im September 1940 löste Gauleiter Franz Hofer die „Israelitischen Kultusgemeinden in Innsbruck und Hohenems“ auf.

Neubeginn

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kümmerte sich zunächst ein aus jüdischen Flüchtlingen („Displaced Persons“) gebildetes Komitee um den Friedhof und die religiösen Angelegenheiten. Die wenigen aus Konzentrationslagern zurückgekehrten Innsbrucker Juden gründeten schließlich unter Führung von Rudolf Brüll die Kultusgemeinde wieder; sie führten ein zurückgezogenes, unauffälliges Dasein.

Erst 1981 wurde an der Stelle des zerstörten Betraumes in der Sillgasse nach Anregung des damaligen israelischen Botschafters in Österreich ein Gedenkstein enthüllt, der an die Synagoge erinnerte. Der diskret platzierte, bald überwachsene Stein mit seiner der Straßenseite abgewandten Tafel war kaum zu entdecken und wurde beim Bau des neuen Gebäudes entfernt. In diesem von Hubert und Michael Prachensky entworfenen und 1993 fertiggestellten Bau ist nunmehr auch die Israelitische Kultusgemeinde untergebracht. Bereits der Eingangsbereich mit hebräischer Inschrift ("Baut mir dieses Haus und ich werde darin wohnen") und Mesusa verweist auf das neue Selbstbewusstsein der Kultusgemeinde, die bis dahin öffentlich kaum in Erscheinung trat. Heute zählt die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg rund 70 Mitglieder.

Eröffnungs-Anzeige des Kaufhauses Bauer & Schwarz, 1908:

Innsbrucker Nachrichten Freitag den 16. März 1908.

Seite 11, Nr. 25

Eröffnungs- Anzeige!

Wir beehren uns hiermit das P. T. Publikum zu der heute Montag, 16. ds. Mts., 3/4 Uhr nachm. stattfindenden Eröffnung unseres neuen Warenhauses höflich einzuladen.

Freie Befähigung!

Betreiber:

Josef Bauer & Sohn
Victor Schwarz & Co.

Warenhaus
Anschrift:
Maria Theresienstraße 33/35.

Architectural drawing by Hermann Seidl, Innsbruck. The drawing shows the interior of the Kaufhaus Bauer & Schwarz, featuring a grand staircase, ornate balconies, and a large fountain in the foreground. The drawing is a detailed architectural rendering of the building's interior, showcasing its luxurious and modern design for the time.

Innsbrucker Nachrichten, 16.3.1908

Besser als jedes Foto zeigt die Zeichnung die luxuriöse Ausstattung des damals modernsten Kaufhauses in Westösterreich.

Eine Gruppe der jüdischen Jugend (vermutlich Makkabi Hazair)



Foto Privatbesitz

Eine unbeschwerte Freizeit erlebten jüdische Kinder und Jugendliche in der Zwischenkriegszeit nur mehr in jüdischen Vereinen.

Der Betraum der 1993 errichteten Synagoge



www.ikg-innsbruck.at, Foto Arno Gisinger

Der Betraum in der von Michael Prachensky geplanten und gestalteten Innsbrucker Synagoge.

Ausgewählte Quellen

Angaben von Wilhelm Dannhauser vor der k. k. Statthalterei zum geplanten Synagogenbau:

"Die israelitische Kultusgemeinde für Nordtirol zählt ca. 600 Mitglieder, wovon ca. 400 in Innsbruck sind; auch zählt die hiesige Garnison seit ungefähr 2 Jahren immer eine Durchschnittszahl von 200 – 250 israelitischen Glaubensgenossen. An den übrigen Garnisonsorten Nordtirols dürften sich durchschnittlich 250 – 300 Glaubensgenossen befinden, welche abwechselnd gleichfalls den Gottesdienst in Innsbruck besuchen.

Mit dem Bau des Tempels soll sofort nach Beendigung des Krieges begonnen werden. Der Bauplatz hiefür wurde bereits in der Guttenbergstrasse käuflich erworben. Allerdings erschent es nicht ausgeschlossen, dass noch ein passenderer u. günstiger gelegener Bauplatz ausfindig gemacht und der Tempel dann dorthin verlegt wird. (...) Das Projekt wurde von dem Baumeister u. Ingenieur Spritzer in Innsbruck verfasst. Für den Bauplatz wurden 10.000 K bereits bezahlt, so dass sich noch ein restliches Erfordernis von 190.000 K ergibt. Hievon hat die Kultusgemeinde bereits ca. 140.000 K für den Bau zur Verfügung. Von diesem Kapitale sind ca. 120.000 K in Kriegsanleihe angelegt.

Für die Erhaltung des Tempels, bzw. für die Bedeckung der Erhaltungsauslagen wird dadurch vorgesorgt werden, dass für diesen Zweck der Erlös aus dem Verkaufe der Tempelsitze verwendet werden wird. Durch diesen Verkauf wird mehr als das Doppelte jener Summe erzielt, welche voraussichtlich für die Erhaltung erforderlich sein wird."
in: Tiroler Landesarchiv, Statthalterei Abt. IV Reg. 123 ex 1917

Heinz Glaser, 1921 in Innsbruck geboren:

"Wir haben [mit der Jugendgruppe Makkabi Hazair] am Sonntag Ausflüge gemacht, im Winter sind wir Schi gefahren. Mehrmals in der Woche haben wir uns abends getroffen, und da hat man Vorträge über Palästina gehört und hat hebräische Lieder gesungen. Meine Eltern waren zionistisch eingestellt, ohne damals an Auswanderung zu denken. [Ein Freund, Karl Weiß,] war mit seinem Vater auf einer Reise in Palästina. Als er zurückkam, brachte er Autobusfahrkarten mit. Da stand etwas in Hebräisch, Arabisch und Englisch. Das waren tolle Tauschartikel zwischen uns."

in: Jüdische Schicksale (Erzählte Geschichte 3), hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

Ernst Schwarz:

"Nach dem Krieg [1. Weltkrieg] war unsere Lage eine fremde, unsichere, als ob wir den Boden unter den Füßen verloren hätten. Es war bei den anderen zwei Familien Schwarz nicht besser. Flora Schwarz ist aus der Firma ausgetreten, und die Familie lag gewissermaßen in der Luft. Die Firma war keine Zukunft für die männlichen Kinder (...) und so ist es nicht verwunderlich, daß die Idee des Zionismus dort stärker Fuß gefaßt hat als bei uns. Max und Edith sahen in ihrer Auswanderung nach Palästina den Weg ihrer Zukunft. Und sie gingen ihn. Sie gingen ihn mit Mut und Begeisterung."

in: Memoiren von Ernst Schwarz (Privatbesitz)

Rabbiner Elimelech Rimalt:

"Nach den hohen Feiertagen nahm ich von der Gemeinde Abschied. Zu Rosch Haschana [= 26./27. September 1938, Anm.] herrschte eine gedrückte Stimmung. Ich sah, daß viele Juden fehlten, die bereits ausgewandert waren oder sich fürchteten, ins Bethaus zu kommen. Ich konnte Schwermut und Trauer greifbar spüren. Es war der letzte Gottesdienst in der Innsbrucker Gebetstube. Wir wußten, daß einige Juden, die fehlten, bereits ins KZ überführt worden waren. [...] Ich wollte in meiner Predigt der Gemeinde Hoffnung auf ein neues Leben in Palästina geben. Ich sagte: Wenn vielleicht die älteren Menschen nicht so weit kommen werden, so bin ich sicher, daß die jüngere Generation den Weg finden, daß für sie das Ende des Wanderstabes und der Ungewißheit kommen würde. [...] Ich wußte, daß ich den Menschen Hoffnung einflößen mußte, damit sie nicht Hand an sich legten."

in: Das jüdische Echo, 1987.

IV. Der politische Antisemitismus

Im Gegensatz zur religiösen Judenfeindschaft, aber auch zur rein wirtschaftlich motivierten Ablehnung gegen die Juden war das Leitmotiv des modernen, politischen Antisemitismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die „Rasse“: Juden seien, so die Antisemiten, aufgrund ihrer angeborenen Eigenschaften minderwertig und gefährlich und müssten aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden.

Die 1860er/70er Jahre waren noch durch die liberale Ära in der Landeshauptstadt Innsbruck gekennzeichnet, in der Wilhelm Dannhauser als einziger jüdischer Politiker eine herausragende Rolle spielte. In seinem politischen Werdegang spiegelt sich die Veränderung der politischen Landschaft und die Bedeutung des politischen Antisemitismus dabei vollkommen wider. Dannhauser war im liberalen Vereinswesen (Turnverein, Liedertafel, Konstitutioneller Verein) aktiv und wurde 1872 in den Gemeinderat gewählt, in dem er zu einem der wichtigsten Kommunalpolitiker Innsbrucks heranwuchs.

In den ersten Höhepunkten des Tiroler Kulturkampfes, also des Versuchs der katholisch-konservativen Mehrheit im Land, die Glaubenseinheit und den Einfluss der Kirche im Schulwesen zu bewahren, blieben die Juden aus dem Spiel. Noch 1881 hielten die konservative Zeitungen den modernen Antisemitismus für überflüssig. Aber schon 1889 war er Thema im Landtagswahlkampf und 1896 wurde Dannhauser schließlich zum Verzicht auf eine neuerliche Kandidatur für den Gemeinderat gezwungen.

Die Situation verschärfte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Für Niederlage, Zusammenbruch der Monarchie und Wirtschaftskrise wurden auch in Tirol die Juden verantwortlich gemacht und das obwohl alle wehrtauglichen Innsbrucker Juden am Krieg teilgenommen hatten. Sechs Juden aus Innsbruck fielen in der k. k. Armee. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erreichte der Antisemitismus einen neuen Höhepunkt. Unter führender Beteiligung hoher Tiroler Landespolitiker wurde in Innsbruck der "Tiroler Antisemitenbund" gegründet. In Massenversammlungen propagierte der Antisemitenbund ein radikales Programm, das die Forderungen der Nationalsozialisten teils vorwegnahm und in seiner Schärfe die Nürnberger Rassengesetze teils übertraf. Innsbrucker Gemeinderäte der "Tiroler Volkspartei" forderten die Ausweisung aller "nichtarischen Elemente" aus dem Stadtgebiet. Beabsichtigtes Ziel war die Eliminierung der Juden aus der Gesellschaft und dem gesamten Wirtschaftsleben.

Vergeblich wehrte sich die Kultusgemeinde gegen die Agitation des Antisemitenbundes, da die Adressaten des Protests, die Mitglieder der Tiroler Landesregierung, größtenteils den "Antisemitenbund" unterstützten. Rückhalt fand die Kultusgemeinde bei den Sozialdemokraten, die in Anfragen und Debatten im Landtag die Vorgangsweise des "Antisemitenbundes" in Frage stellten. Eine Reihe von Vereinen führte allerdings einen sogenannten „Arierparagraphen“ ein, der Juden ausschloss; darunter waren alle Studentenverbindungen, die nicht-sozialistischen Turnvereine und viele Sektionen des Alpenvereins.

Die Nationalsozialisten als radikalste Gruppierung führten in den Zwanzigerjahren in ihrem Blatt "Der Nationalsozialist" einen "Judenkataster"; 1925 erschien in der deutschnationalen Zeitung "Alpenland" neuerlich ein Flugblatt mit dem Titel "Wer ist Jude!". Eine weitere Liste mit jüdischen und diesmal auch sozialdemokratischen Geschäften folgte anlässlich des "Gau-Turnfestes", das Anfang der 30er Jahre in Innsbruck stattfand. Als Reaktion auf die immer häufiger werdenden tätlichen Angriffe von antisemitischen Jugendgruppen nahmen die organisierten jüdischen Jugendlichen an Selbstverteidigungskursen teil und ließen sich schließlich im Schießen ausbilden. Ein Dutzend Mitglieder der "Hakoah" besaß in den 30er Jahren einen Waffenpaß.

Das Grabmal von Wilhelm Dannhauser und seiner Familie



<http://www.alemannia-judaica.de>, Foto Joachim Hahn

Das Grab von Wilhelm Dannhauser ist heute ein Ehrengrab der Stadt Innsbruck.

Deutsche Mitbürger! Deutsche Frauen und Mädchen!

Wie die Tatsachen beweisen, gewinnt der jüdische Einfluß im geschäftlichen Leben des Landes Tirol nach und nach die Oberhand.

Der stets steigende Fremdenverkehr lockt auch die Hebräer an, welche unier herrliches Alpenland, wie sie dies bereits anderwärts getan, zu einem Schauplatz für ihr raffensüchtliches Treiben machen wollen.

Der jüdische Raubzug nach Tirol muß unter allen Umständen verhindert werden!

Heute sind dies die Deutschen Tirols noch instande, sie dürfen aber nicht mehr länger zögern, sonst wird es zu spät.

Da bei der herrschenden allgemeinen Verjudung gegen Judenminder kein genügender behördlicher Schutz zu erlangen ist, muß der Weg der Selbsthilfe betreten werden.

Dem Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden!

Jeder deutsche Volksgenosse hat somit die Pflicht, alle seine wirtschaftlichen Bedürfnisse ausschließlich bei deutschen Handels- und Gewerbetreibenden zu decken.

Wir dürfen unserem nationalen wirtschaftlichen Leben nicht das Blut entziehen, indem wir das Geld in die Hände des volksausbeutenden Judentums fließen lassen.

Das wunderherrliche altdeutsche Weihnachtsfest naht!

Betätigen wir in diesen Tagen besonders unser reines nationales Bewußtsein, indem wir alle Weihnachtsgeschenke ausschließlich bei arisch-deutschen Firmen beizogen.

Welche Schmach bedeutet es für eine deutsche Familie, wenn auf und unter dem strahlenden urgermanischen Weihnachtsbaum Geschenke für die Lieben liegen, die in Judengeschäften gekauft worden sind! Jeder Deutsche, der seine Weihnachtsgeschenke bei den Juden kauft, entehrt sich selbst und schändet sein eigenes Volkstum. Wie viele deutsche Handwerker und Kaufleute ringen unter dem Drucke der jüdischen Schmuckkonkurrenz schwer um ihre Existenz. Der deutsche Stammesbruder geht oftmals achlos an ihnen vorüber, schnurstraks in den Judenladen hinein, wo ihm unter heuchlerischem Gemäusel gehörig übers Ohr gehauen wird. Der Mahnruf geht abermals an alle

Deutschen: Kaufet nur bei arisch-deutschen Stammesgenossen und meldet die Judenläden wie die Pest!

(Kasparparolen der Abg. F. A. Poser und Wronow in der 250. Sitzung der XVII. Session des österreichischen Abgeordnetenhauses am 21. September 1903.)

Deutsche Frauen und Mädchen! An Euch in erster Linie ergeht die Aufforderung, Euer Volkstum nicht **schändlich zu verraten** dadurch, daß Ihr um eitlen Ruhms willen in jüdische Geschäfte Euch locken lasset und dadurch zugleich zur Bereicherung eines Fremden und zur Verarmung des eigenen Volkes beiträget! Kömmt Ihr Euch mit ruhigen Gewissen der Weihnachtsfreude hingeben, wenn Ihr Euch dessen bewußt sein müßt, daß Ihr durch Eure Käufe das Judentum, das schon so viel Unglück über die arischen Völker gebracht hat, unterstützt, die eigenen Stammesgenossen aber preisgegeben und um die Weihnachtsfreuden betrogen habt?

Denkt an Eure Kinder und Kindeskinder, die Ihr durch Euer volksfeindliches Verhalten zu Sklaven in den Händen des erbarmungslossten Judentums machet!

Wenn noch ein Junke von Familienstan in Euch lebt, dann laßt Euch nicht verführen, von jenen urteilslosen Weibsdamen, welche mit der Liebe zum eigenen Volke auch den Glauben an die Zukunft und die sittlichen Kräfte des Volkes über Bord geworfen haben und nur mehr dem Gerausche des Augenblickes fröhnen!

Reißt in diesen Weihnachtstagen, daß Judentum noch eine deutsche Stadt ist und daß Ihr wie unsere Altvordere jüdisches und weisches Fremdtum nicht zu unterstützen gewillt seid!

Wir haßen auf Eure völkische Feinde.

Für den

Deutschen Wählerverein für Tirol

Dr. Fritz Lantschner.

Dr. Friedrich Frank.

Ausgewählte Quellen

Antisemitisches Flugblatt, 1889:

"Tiroler! Die Augen auf!

Judenknechte werfen gar oft die Frage auf: ‚Was soll in Tiroler oder Innsbruck der Antisemitismus (Judenfeindschaft)? Bei uns giebt es ja fast keine Juden und deren Einfluß ist gering.‘ – Darauf antworten wir Judenfeinde (Antisemiten) mit der Gegenfrage: Ja! soll die deutsche, christliche Bevölkerung Tirols so lange mit der Bekämpfung des Judentums warten, bis etwa, so wie in Wien, der gesammte christliche Handel und das Gewerbe durch die unehrliche, schmutzige Concurrenz und das Geschäftsgebahren der Juden ganz darniederliegt? Bis etwa auf der Maria-Theresienstraße (Neustadt) in Innsbruck eine jüdische Kauf- und Verkaufsbude an die andere sich anreihet und die christlichen Geschäftsleute, weil sie lieber ehrlich untergehen, als durch unredlichen Geschäftsschwindel, Schacher und Concurs in Unehren fortbestehen wollen, ihre Geschäfte zusperrern müssen? Oder soll man so lange warten mit der Bekämpfung des Judenthums, bis, so wie in Galizien, Ungarn, Mähren und Böhmen, der herzlos wuchernde Jude, dessen Hand nie in seinem Leben einen Spaten oder eine Pflugschar führte, den urwüchsigen Bauernstand, diesen Grundpfeiler eines Volkes, stück- und ruckweise vom heimatlichen Grund und Boden, den der Vater, Großvater und Urahn urbar gemacht und der Natur im Schweiß ihres Angesichts für sich und ihre Nachkommen abgerungen haben, mit dem ‚Gesetzbuch‘ in der Hand fortgejagt hat? Nein! und tausendmal Nein! Euch jüdischen Concursumachern und Euch schmutzigen, schachernden Laubenjuden und Dir, volksaussaugender Vampyr Markus Wohl, sammt Euren sauberen Helfern und Geldgebern muß noch bei Zeiten das Handwerk gelegt werden. Die Bekämpfung des Judenthums ist nothwendig, denn schon erhebt dasselbe durch ihre ‚Ersten‘ kühner denn je das Haupt in dem Herzen Tirol's, in Innsbruck selbst."

abgedruckt in: Die Geschichte der Juden in Tirol, sturzflüge Nr. 15/16 (Mai/August 1986).

Inserat von Marcus Wohl:

"Erklärung.

Von anonymer Seite wurde laut Mittheilung in den hiesigen Zeitungen in letzterer Zeit ein antisemitisches Circular in die Oeffentlichkeit gebracht, das unter Anderem auch mein Geschäftsgebahren auf eine Art und Weise schildert, die mich zwingen würde, den Verfasser, wenn er es gewagt hätte seinen Namen zu nennen, gerichtlich zu verfolgen. Da man aber bekanntlich gegen Leute die sich hinter der Anonymität verschanzen nicht vorgehen kann, so fordere ich zunächst den Verfasser dieses Flugblattes hiemit auf, sich bekannt zu geben, oder sich damit zu begnügen, daß ich

annehme er sei blos eines jener Individuen die Mangels jeder Kreditfähigkeit vergebens bei mir um ein Darlehen angesucht haben. Schon die auffallend leidenschaftliche und unwahre Verfassung dieses anonymen Machwerkes kennzeichnet die Charaktere dieser verschanzten Helden für jeden anständigen Menschen in genügender Weise. Fernere Erörterungen jeder Art werde ich, solange sich kein Garant dafür unterzeichnet, unberücksichtigt lassen.
Marcus Wohl, General-Agent der Kreditbank und Lebensversicherungsgesellschaft 'Slavia'.
(*Innsbrucker Nachrichten* 5.11.1889.)

Austritt von Wilhelm Dannhauser aus dem Innsbrucker Turnverein:

"Mein Sohn hat am Mittwoch den 17. dieses Monats um Aufnahme in den Innsbrucker Turnverein angesucht und gleich am selben Abend über Aufforderung des Herrn Vereinslehrers, wie dies ja häufig geschieht, mitgeturnt. Am Donnerstag kam ein Vertrauensmann des Vereines zu mir, der mir nahelegte, ich möge, da von antisemitischer Seite eine Agitation gegen die Aufnahme meines Sohnes eingeleitet sei, dieselbe zurückziehen, worauf ich erwiderte, es sei mir nicht bekannt, daß der Innsbrucker Turnverein ein antisemitischer sei, und wäre dies der Fall, so möge er Farbe bekennen, ich werde daraus die nöthigen Consequenzen zu ziehen wissen. Freitag mittags langte an die Adresse meines Sohnes von Seiten der Vorstehung des Turnvereines eine Zuschrift ein, in welcher ihm die Ablehnung seiner Aufnahme mitgetheilt wurde, worauf ich noch an demselben Tage nachfolgendes Schreiben an die Vorstehung richtete: 'Löbliche Vorstehung des Innsbrucker Turnvereins! Ich erkläre hiemit meinen Austritt aus dem Innsbrucker Turnverein und retourniere Ihnen anbei die Attribute meiner Ehrenmitgliedschaft dieses Vereines. Es widerstrebt mir, noch länger Ehrenmitglied eines Vereines zu sein, dessen oberster Grundsatz nunmehr die Unduldsamkeit und Undankbarkeit zu sein scheint. Die meiner Frau bei Gelegenheit der Fahnenweihe übergebene Dankadresse folgt auch zurück.' Ich theile Ihnen dies genau dem Sachverhalt entsprechend mit, um irrthümlichen Gerüchten zu begegnen. Hochachtungsvoll Wilhelm Dannhauser."
(*Tiroler Tagblatt*, 21.10.1894)

Ernst Schwarz:

"Mir war es um Sicherheit im Auftreten und Selbstvertrauen zu tun und Antisemitismus mit Zurückhauen zu erwidern. (...) Die 'Hakoah', deren Führer ich war, war eine unpolitische, doch hochsportliche und teils militärische Organisation in einem kleinen Stil, angepasst einer kleinen jüdischen Gemeinde. Die 'Hakoah' diente der Stütze des Selbstvertrauens, basiert auf einem starken und gesunden Körper."
in: Memoiren von Ernst Schwarz (Privatbesitz)

V. Nationalsozialismus

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten setzte ein Prozess der Diskriminierung und Entrechtung der Tiroler Juden ein. Nun aktivierten die Nazis das in den "Nürnberger Rassengesetzen" vom September 1935 festgeschriebene Konstrukt "Jude" auch in der "Ostmark": Menschen wurden unabhängig von ihrem eigenen Glaubensbekenntnis zu „Volljuden“, wenn drei oder vier ihrer Großeltern jüdisch (gewesen) waren, jene mit zwei oder einem jüdischen Großelternteil zu "Mischlingen 1. Grades" bzw. "Mischlingen 2. Grades" erklärt.

Sie wurden mit Berufsverboten belegt und Schritt für Schritt entrechtet. Eine Reihe von Verboten, wie der Ausschluss aus Vereinen, das Verbot, Trachten zu tragen, das Verbot des Besuchs von Theater, Kino, Konzerten und Sportveranstaltungen bestimmten den Alltag. Im Zuge der so genannten Arierisierungen wurden Vermögen, Betriebe und Wohnungen enteignet.

Im Novemberpogrom, der sogenannten "Reichskristallnacht" vom 9. auf den 10. November 1938, deutete sich erstmals an, was Juden in Zukunft zu erwarten hatten. Rollkommandos, meist einheimische Angehörige der SS in Zivil, überfielen in Innsbruck die Wohnungen der noch anwesenden jüdischen Bevölkerung. Neben Zerstörungen und Plünderungen, wurden drei Männer ermordet, ein vierter starb einige Wochen später an seinen schweren Verletzungen.

Bis Ende März 1939 wurden jene, die nicht schon vorher aus Tirol und Vorarlberg flüchten oder legal ausreisen konnten, zwangsweise nach Wien umgesiedelt. In Wien verschlechterten sich die Lebensbedingungen durch weitere Zwangsmaßnahmen: Einkaufsbeschränkungen wurden erlassen, die medizinische Versorgung eingeschränkt, viele Menschen auf kleinstem Raum in überfüllten „Judenwohnungen“ zusammengepfercht. Ab Herbst 1941 wurde öffentliche Kennzeichnung durch den „Judenstern“ verpflichtend.

Zu dieser Zeit begannen die ersten massenhaften Deportationen von Juden aus Wien, zuerst in Gettos in Polen, später in die Vernichtungslager wie Treblinka, Sobibor und Auschwitz. All dies fand zwar nicht vor den Augen der Tiroler und Vorarlberger Bevölkerung statt, allerdings wussten offenbar viele, was mit den Juden tatsächlich geschah.

Aber auch das „Arbeitserziehungslager Reichenau“ in Innsbruck war in die Vernichtung eingebunden. Hierher wurden im Frühjahr 1943 die verhafteten jüdischen Frauen gebracht, die bisher in einer geschützten Mischehe lebten, bevor einige von ihnen nach Auschwitz deportiert oder – auf höheren Befehl aus Berlin – wieder freigelassen werden mussten. Auch die Juden aus Südtirol wurden über das Lager Reichenau nach Auschwitz

deportiert. Unter den aus politischen Gründen Inhaftierten befanden sich einige polnische Juden, von denen zwei im Lager Reichenau hingerichtet wurden. Ihre Gräber befinden sich seit 1946 am jüdischen Friedhof in Innsbruck.

Mindestens 185 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus Tirol kamen durch die nationalsozialistische Verfolgung ums Leben. Nur rund 40 der nach 1938 Vertriebenen kehrten nach Kriegsende nach Tirol zurück, ließen sich hier wieder nieder und gründeten erneut eine Kultusgemeinde. Ihr Kampf um die Rückgabe des geraubten Besitzes dauerte jahrelang und blieb teilweise erfolglos. Nur wenige Betriebe wurde von den früheren Besitzern wieder weitergeführt.

Die zurückgekehrten Juden führten aufgrund ihrer Erfahrungen ein zurückgezogenes und unauffälliges Leben. Dies änderte sich erst Jahrzehnte später in den 1980er Jahren allmählich, als die Kultusgemeinde wieder selbstbewußter auftrat. Mit der Eröffnung der neuen Synagoge im Jahr 1993 wurde die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Innsbruck auch öffentlich wieder sichtbar.

Grabstein der Familie Graubart



Foto Oliver Seifert

Die drei Mordopfer der sogenannten "Reichskristallnacht" in Innsbruck wurden in München eingäschert und durften nicht in Innsbruck bestattet werden. Die Urne von Richard Graubart wurde im November 1946, acht Jahre nach der Tat, hier beigesetzt.

Grabstein der Familie Löwy



Foto Oliver Seifert

Auf zahlreichen Grabsteinen finden sich Hinweise auf die in den Konzentrationslagern ermordeten Angehörigen.

Grabstein von Jakob Justman



Foto Oliver Seifert

Die beiden jüdischen Mitglieder einer Widerstandsbewegung von Polen in Innsbruck, Jakob Justman und Schmul Janaszewicz wurden im "Arbeitserziehungslager" Reichenau hingerichtet und am Ostfriedhof begraben. Sie wurden nach Kriegsende exhumiert und in den Jüdischen Friedhof übertragen.

Ausgewählte Quellen:

"Zu dieser Zeit arbeitete ich in der Einkaufsabteilung des Warenhauses Bauer & Schwarz. Am 16. März 1938 warnten mich christliche Freunde, darunter zwei SS-Leute, dass man mich in der kommenden Nacht verhaften wolle. Ich ging nach Hause, zog mich um, nahm meine Ski, einige Sachen im Rucksack, die Gitarre und fuhr mit dem Zug bis Gries am Brenner. Im Abteil wurde ich bis auf die Haut untersucht. Ich sagte, dass ich nach Südtirol auf Skiurlaub fahre. Als man mir sagte, am Brenner auszusteigen und mich zu melden, stieg ich in Gries am Brenner aus, ging ins Obernbergtal und stieg in der Nacht zur italienischen Grenze auf. Bei der Abfahrt nach Gossensass wurde ich von italienischen Grenzwächtern (bersaglieri) gefunden, die mir zu Trinken und zu Essen gaben, mich zur Bahnstation in Gossensass brachten, eine Fahrkarte bis Bozen für mich nahmen und bezahlten (ich hatte keinen Groschen Geld bei mir) und mich in den Zug setzten. Ich kam in der Nacht bei meinen Verwandten an (...)." *Hugo Silberstein (in Palästina nannte er sich Gad Hugo Sella), in: Gad Hugo Sella (Hg.), Die Juden Tirols. Ihr Leben und Schicksal, Tel Aviv 1979.*

„Als Mitte März in Innsbruck der Nationalsozialismus die Macht übernahm, da machte sich der Haß gegen die jüdischen Peiniger Luft. Aber nicht in Gewalttaten, sondern nur in einem einzigen harten Abwehrwillen gegen die Fremdlinge. Die jüdischen Geschäfte in Innsbruck wurden deutlich als solche gekennzeichnet, von innen und von außen. Es wurden Aufschriften angebracht: ‚Jüdisches Geschäft‘. Am Karfreitag kamen viele Deutsche nach Innsbruck. Gerade an dem Tag hatten die Juden die Frechheit, die Schilder aus den Auslagen ihrer Geschäfte zu entfernen. Sie spekulierten auf die Lauheit gewisser Volksgenossen in der Judenfrage und auf ihre Unerfahrenheit. Die Juden machten dann auch am Karfreitag ein gutes Geschäft. Da ließen es sich erzürnte Volksgenossen nicht nehmen, den Juden eine Lehre zu erteilen. Mit weißer Farbe schrieben sie am Abend an die Fensterscheiben das Wort ‚Jud‘ oder ‚Mander, jetzt isch Zeit. Gute Reise nach Palästina!‘ Man kann dies begreifen. Wie wird aber der Jude im Ausland darüber schreiben? Er lügt von der ‚Plünderung der Geschäfte‘. Von der ‚Ermordung der Juden‘ usw. Und es ist doch den Juden kein Haar gekrümmt worden. Nicht mit Gewalt, nicht mit Beleidigung hält man sich den Juden vom Leibe, sondern nur mit absoluter Verachtung und mit einer dauernden Erziehung zum absoluten Abstand vom Juden. Ist der Jude unter den deutschen Volksgenossen isoliert, dann geht ihm die Luft aus. Dann folgt er unserer Parole, die lautet: ‚Die Juden hinaus!‘.“
Der Stürmer, Nr. 35, September 1938, abgedruckt in: Widerstand und Verfolgung in Tirol, Bd. 1, S. 467, Dok. 48.

"Um ca. 3 Uhr früh läutete es am Gartentor. Ich wachte durch das Läuten auf und hörte 'Gestapo' sagen. Auf der Straße stand ein Auto. Es kamen dann 6 Mann (20-30 Jahre alt; dem Dialekt nach Innsbrucker; zwei davon ziemlich groß) herauf in den ersten Stock und läuteten an der Wohnungstür; mein Mann öffnete. Im Vorzimmer war es dunkel. Ich ging auch zur Tür; ich wurde gleich gefragt, ob ich Jüdin sei; einer der Männer fing mich gleich ab und drängte mich in mein Zimmer. Der letzte der Männer schloss glaublich die Wohnungstür hinter sich. Dann drängten die anderen meinen Mann in sein Schlafzimmer. Mein Mann fragte, ob er sich schnell anziehen solle. Der Mann (klein, schwächlich; schmales scharf geschnittenes Gesicht; grauer Anzug ohne Mantel; ohne Kopfbedeckung), der vor meiner Tür stehen blieb frug mich, ob wir abreisen wollen. Ich hörte meinen Mann sagen: 'Was wollen Sie von mir?' Aus dem Zimmer meines Mannes hörte ich dann einen Schrei und darauf, wie jemand hinfiel. Ich wollte daraufhin aus meinem Zimmer heraus und frug den Mann, der bei mir geblieben war, was sie mit meinem Mann vorhätten; er entgegnete: 'Es geschieht ihm gar nichts.' Schuss fiel keiner. Die Männer gingen durch den Gang hinaus nach kaum zehn Minuten weg. Mein Zimmer war abgesperrt und ich konnte nicht heraus, sah aber durch das Fenster im Kinderzimmer die Männer durch den Garten sich entfernen. Einer rief herauf, wer ich sei und was ich wolle; ich entgegnete: 'Frau Graubart.' Dann hörte ich einen Wagen wegfahren. Höchstens fünf Minuten später ließ mich Frau Bauer aus dem Zimmer heraus; sie sagte, dass bei ihr das gleiche geschehen sei. Zuerst sah ich nach meinem Mann; die Leiche fand ich nur in Hemd und Unterhose bekleidet. Dann ging ich hinunter; Dr. Bauer lag im Gang und gab noch Lebenszeichen von sich (er stöhnte). Wir weckten die Hausmeisterleute und schickten gleich nach einem Arzt. Hosp, der ins Haus zurückgeschickt worden war, sprang dann hinten über den Zaun zu Dr. Amreich, der aber nicht kam. Dr. Brenn, den ich verständigte, kam mit der Rettung erst nach einer Stunde; Dr. Bauer lebte noch. Laut Frau Bauer starb er auf dem Transport."

Zeugenaussage von Margarethe Graubart vor der Polizei Innsbruck, 7.9.1945.

"Den Erwin haben sie dann auch geholt, der hätte sich verstecken können. Aber er hat gesagt, wenn die anderen geholt worden sind, dann geht er auch. Und nach einer Zeit haben sie die Fini geholt, die Frau vom Erwin mit den zwei Kindern. Die haben gesagt, sie kommt zu ihrem Mann. Dabei sind sie alle umgekommen und in ein Massengrab hinein."

Irma Krug-Löwy, in: Sabine Pitscheider, Irma Krug-Löwy: "Im großen und ganzen haben sie mir nichts getan." Überleben in einer "privilegierten Mischehe", in: Thomas Albrich (Hg.) Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1999.

"Willi (Seidl) flüchtete im März 1938 nach Wien und kam mit einem illegalen Einwanderungsschiff nach Palästina. Er wurde sofort Mitglied des Kibbuz Hulda und erzählte mir eines Tages, dass seine Mutter und sein Onkel das Einwanderungszertifikat nach Palästina erhalten hatten. Willi war Fahrer auf dem panzergeschützten Lastwagen des Kibbuz. Die Unruhen mit den Arabern waren auf ihrer Höhe, als Willi im Sommer 1939 auf eine Mine auffuhr und tödlich verletzt wurde. Er wurde in Hulda begraben. Frau Seidl (Anna Seidl, seine Mutter) und Herr Neumann (Adolf Neumann, sein Onkel und Stiefvater) verzichteten auf ihre Ausreise. Frau Seidl kam 1945 aus dem KZ Theresienstadt nach Innsbruck zurück. Adolf Neumann wurde nach Polen deportiert und ermordet."

Hugo Silberstein (in Palästina nannte er sich Gad Hugo Sella), in: Gad Hugo Sella (Hg.), Die Juden Tirols. Ihr Leben und Schicksal, Tel Aviv 1979.

Literatur (Auswahl)

Überblick:

Martin AchRAINER / Thomas Albrich / Niko Hofinger, Lebensgeschichten statt Opferlisten. Die Biographische Datenbank zur jüdischen Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg im 19. und 20. Jahrhundert - Forschungsbericht, in: Geschichte und Region/Storia e regione 6. Jg. (1997), S. 277-294.

Martin AchRAINER / Niko Hofinger, "Wir lebten wie sie, aber abseits von ihnen." Alltag und Ausgrenzung der Tiroler Juden bis 1938, in: Ansichtssachen. 61 Gründe, Innsbruck zu verlassen oder dazubleiben, hg. von der Michael-Gaismair-Gesellschaft, Almud Magis und Bernhard Nicolussi Castellan, Innsbruck 1996, S. 30-36.

Thomas Albrich (Hg.), Judenbichl. Jüdische Begräbnisstätten in Innsbruck, Innsbruck 2010.

Thomas Albrich (Hg.), Von Salomon Sulzer bis „Bauer und Schwarz“. Jüdische Vorreiter der Moderne in Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 2009.

Thomas Albrich (Hg.), Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 2001.

Thomas Albrich / Michael Guggenberger, "Nur selten steht einer dieser Novemberverschreiber vor Gericht." Die strafrechtliche Verfolgung der Täter der so genannten "Reichskristallnacht" in Österreich, in: Thomas Albrich / Winfried R. Garscha / Martin Polaschek (Hrsg.), Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht, Innsbruck-Wien 2007, S. 26-56.

Thomas Albrich / Stefan Dietrich, Todesmarsch in die "Alpenfestung". Der "Evakuierungstransport" aus dem KZ Dachau nach Tirol Ende April 1945, in: Geschichte und Region/Storia e regione 6. Jg. (1997), S. 13-50.

Thomas Albrich, "Die Juden hinaus" aus Tirol und Vorarlberg: Entrechtung und Vertreibung 1938 bis 1940, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hrsg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002, S. 299-317.

Thomas Albrich, Die "Endlösung der Judenfrage" im Gau Tirol-Vorarlberg: Verfolgung und Vernichtung 1941 bis 1945, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hrsg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002, S. 341-360.

Thomas Albrich, Die jüdischen Flüchtlinge im Wiesenhof 1945-1949, in: Richard Schober, Absam. Ein Dorf im Wandel, Innsbruck 1988, S. 136-139.

Thomas Albrich, Ein KZ der Gestapo: Das Arbeitserziehungslager Reichenau bei Innsbruck, in: Klaus Eisterer (Hrsg.), Tirol zwischen Diktatur und Demokratie (1930-1950). Beiträge für Rolf Steininger zum 60. Geburtstag, Innsbruck-Wien 2002, S. 77-113.

Thomas Albrich, Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945-1948 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 1), Innsbruck 1987, 268 Seiten.

Die Geschichte der Juden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit, Sturzflüge 15/16 (1986).

Niko Hofinger, "(...) man spricht nicht gerne von dem Prozeß, es sind noch zu viele Fremde da." Die Halsmann-Affäre in Innsbruck 1928-31, in: Michael Gehler und Hubert Sickinger (Hrsg.), Politische Skandale und Affären in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, Wien-Thaur-München 1995, 21996, S.148-187.

Niko Hofinger, "Unsere Losung ist: Tirol den Tirolern!", Antisemitismus in Tirol 1918-1938, in: Zeitgeschichte 21 (1994), Heft 3/4, S. 83-108.

Niko Hofinger, Eine kleine Gemeinde zwischen Erinnerung und jüdischem Alltag. Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg in Innsbruck nach 1945, in: Eleonore Lappin (Hrsg.), Jüdische Gemeinden Kontinuitäten und Brüche. Berlin-Wien 2002.

Wolfgang Meixner, „Arisierung“ im Gau Tirol-Vorarlberg, in: Sabine Pitscheider/Rolf Steininger (Hg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Studien zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien-München 2002, S. 319-340.

Gabriele Rath, Andrea Sommerauer, Martha Verdorfer (Hg.), Innsbruck – Bozen. Zeitgeschichtliche Stadtrundgänge, Bozen-Wien 1999.

Horst Schreiber (Hg.), Jüdische Geschäfte in Innsbruck. Eine Spurensuche (Tiroler Studien zu Politik und Geschichte 1), Innsbruck 2001.

Horst Schreiber, Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer. Täter. Gegner, Innsbruck-Wien-Bozen 2008 (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik).

Gad Hugo Sella, Die Juden Tirols. Ihr Leben und ihr Schicksal, Tel Aviv 1979.

Einzelbiographien:

Martin Achrainer, In Tirol überlebt. Vier jüdische "U-Boote" in Tirol 1943-1945, in: Tiroler Heimat 60 (1996), S. 159-184.

Martin Achrainer, Kein Haar gekrümmt? – Die Vertreibung von Pini Stössinger (1889 - ?), in: Horst Schreiber / Ingrid Tschugg / Alexandra Weiss (Hg.): Frauen in Tirol. Pionierinnen in Politik, Wirtschaft, Literatur, Musik, Kunst und Wissenschaft. Tiroler Studien zu Geschichte und Politik. Band 2, Innsbruck-Wien-München-Bozen 2003, S. 60-70.

Thomas Albrich, Mineralienhändler Isak Gebhard: Das erste jüdische Mitglied des "Vereins des Ferdinandeischen National-Museums" in Innsbruck, in: Klaus Brandstätter/Julia Hörmann (Hrsg.), Tirol - Österreich - Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag (Schlern-Schriften 330), Innsbruck 2005, S. 29-43.

Thomas Albrich (Hg.), Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 2001.

Enthält biographische Beiträge zu Joel Nagelberg (Hohenems), Dr. Josef Link (Hohenems / Innsbruck), Ing. Friedrich Reitlinger (Jenbach), Hans Elkan (Hohenems), Rudolf Gomperz (St. Anton), Familie Turteltaub (Innsbruck / Dornbirn), Egon Dubsy (Innsbruck), Ivan Landauer (Hohenems), Ilse Brüll (Innsbruck), Alfred Hochhaus (Telfs), Josef Lehrmann (Telfs), Ing. Robert Schüller (Innsbruck), Irma Krug-Löwy (Innsbruck), Frieda Nagelberg (Hohenems), Familie Gottlieb (Wörgl), Ehepaar Bohrer (Lienz), Harry Weil (Hohenems), sowie Beiträge über Tirols Juden und den Zionismus und über Berichte Vertriebener aus Tirol.

Thomas Albrich (Hg.), Von Salomon Sulzer bis „Bauer und Schwarz“. Jüdische Vorreiter der Moderne in Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 2009. Enthält biographische Beiträge zu Salomon Sulzer (Hohenems / Wien), Abraham Kohn (Hohenems / Lemberg), Familie Landauer (Hohenems), Martin Steiner (Innsbruck), David Friedmann (Innsbruck), Familie Rosenthal (Hohenems), Familie Schwarz (Hohenems / Bozen), Wilhelm Dannhauser (Innsbruck), Dr. Raphael Hausmann (Meran), Familie Bermann (Meran), Michael Brüll (Innsbruck), Familien Bauer und Schwarz (Innsbruck).

Wolfgang Meixner, „Arisierung“ der Tiroler Industrie am Beispiel der Jenbacher Berg- und Hüttenwerke sowie des Metallwerkes Plansee, in: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 45 (2001) Heft 5/6, S. 313-329.

Wolfgang Meixner, „Arisierung“ eines Tiroler Industriebetriebes. Die Jenbacher Berg- und Hüttenwerke Th. & J. Reitlinger, in: Faschismus in der Provinz – Fascismo in provincia. Geschichte und Region/Storia e regione 8/1999 - anno VIII 1999. Zeitschrift der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte, Bozen, S. 143-198.

Wolfgang Meixner, Ing. Friedrich Reitlinger (1877 - 1938). Industrieller und Wirtschaftsfunktionär in Tirol zwischen Heimwehr und Nationalsozialismus, in: Zeitgeschichte (2002), Heft 4, S. 191-201.

Horst Schreiber, Die "Arisierung" der Innsbrucker Firma Alois Hermann, in: *Tiroler Heimat* 64 (2000), S. 237-258.

Literarische Bearbeitungen:

Christoph W. Bauer, Graubart Boulevard, Innsbruck 2008.

David Ben-Dor, Die schwarze Mütze. Geschichte eines Mitschuldigen, Leipzig 2000.

David Ben-Dor, Befreit. Mein Weg zurück ins Leben, Leipzig 2001.

Martin Pollack, Anklage Vaternord. Der Fall Philipp Halsmann, Wien 2002.